

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. H. Fäkel, Milwaukee, Wis.

14. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1879.

Lauf. No. 359

Vom Nutzen des heil. Abendmahls.

VI.

Wir haben in unserer bisherigen Betrachtung vom heil. Abendmahl aufs gewisste und unwidersprechlichste aus Gottes Wort erwiesen und gesehen, daß der Herr Christus in diesem hochw. Sacrament unter dem Brod und Wein seinen wahren Leib und Blut uns Christen zu essen und zu trinken verordnet hat. Nächstdem ist es von der größten Wichtigkeit, daß wir uns dessen recht gewiß und bewußt zu werden suchen, zu welchem Zweck der Herr das heil. Abendmahl eingesetzt hat, warum und wozu er uns seinen heil. Leib zu essen und sein theures Blut zu trinken giebt. Auf die wichtige Frage nun: Was nützt denn solch Essen und Trinken? giebt uns unser Katechismus die treffliche Antwort: „Das zeigen uns die Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Nämlich, daß uns im Sacrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Es ist doch köstlich, daß unsere Kirche in allen Lehren sich immer und allein aufs Wort gründet, darum denn ein luth. Christ seines Glaubens so gewiß und getrost sein kann! So verweist uns unser Katechismus auch in Betreff des Nutzens beim heil. Abendmahl wieder aufs Wort, und zwar nicht auf ein beliebiges, sondern auf den eigentlichen Sitz dieser Lehre, nämlich auf die Einsetzungsworte Christi. Diese Worte zeigen den Nutzen klar und offenbar an; denn Christus spricht bei der Darreichung des gesegneten Brodes: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird,“ und bei der Austheilung des gesegneten Kelches: „Nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, vergossen zur Vergebung eurer Sünden.“ So ist denn die Vergebung der Sünden das große und herrliche Guadengut, welches der Herr Christus seinen lieben Christen bei dem Genuße seines heil. Leibes und theuren Blutes schenken und versichern will. Zwar nennt der Katechismus als weiteren Nutzen des heil. Abendmahls noch „Leben und Seligkeit“, doch kommt und fließt dieser Nutzen von selbst, aber auch nur und allein aus der Vergebung der Sünden, wie denn solches der Katechismus auch ausdrücklich erklärt: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Solche Erklärung ist sehr wichtig; denn Niemand hat Leben und Seligkeit, er habe denn zuvor die Vergebung der Sünden. Den im

Katechismus genannten dreifachen Nutzen wollen wir nun näher ins Auge fassen.

Die Vergebung der Sünden ist der große, theure und köstliche Schatz, den Christus der ganzen Welt zu ihrer Erlösung und Befreiung erworben hat. Wer aus einem verlorenen und verdammten Sünder, der ja ein jeder Mensch von Natur ist, ein erlöster Sünder, ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens werden will, der muß die Vergebung seiner Sünden haben. Diese schenkt nun Gott aus Gnaden allen Sündern um Christi willen durch den Glauben, er theilt sie aber auch nicht ohne Mittel, sondern durch die von ihm dazu verordneten Guadenmittel, welche da sind: das Wort des Evangeliums, die heil. Taufe und das hochwürdige Abendmahl. Daß Gott uns durch die heil. Taufe als das Bad der Wiedergeburt selig macht, daß wir in derselben Christum anziehen und Vergebung der Sünden erlangen, lehrt ja Gottes Wort klar und deutlich, als: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes“ (Gal. 3, 5); „wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“ (Gal. 3, 27); „Ihnt Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden“ (Apg. 2, 38). Ebenso ist das Evangelium nicht allein eine Verkündigung und Anbietung, sondern zugleich eine Darreichung und Austheilung der Vergebung der Sünden; als geschrieben steht: „das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben“ (Röm. 1, 16); „von diesem (Christo) zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen“ (Apg. 10, 43); „welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“ (Joh. 20, 23). Hiernach möchte es fast scheinen, als sei jeder Mensch hiermit genug mit dem theuren Schatz der Vergebung der Sünden versehen und käme es nicht viel darauf an, wenn ihm das heil. Abendmahl mit seiner Vergebung entzogen oder genommen würde. Doch dem ist nicht so. Das heil. Abendmahl ist vielmehr die Krone aller Guadenmittel, welche Christus seiner lieben Christenheit verliehen hat. In diesem hochw. Sacrament hat uns der gnadenreiche Heiland zugleich ein solch theures und köstliches Unterpfand verordnet, daß wir dadurch der Vergebung unserer Sünden auf das gewisste versichert und in unserem Glauben gestärkt und geröstet werden sollen.

Das theure und köstliche Unterpfand, welches uns im heil. Abendmahl zur Vergewisserung der Vergebung der Sünden gegeben wird, ist Christi wahrer Leib und Blut. Dies giebt uns darum eine so feste Versicherung

der Vergebung unserer Sünde, weil Christus seinen Leib zu unserer Erlösung und Versöhnung dargegeben und sein Blut zur Vergebung unserer Sünden vergossen hat. Denn sehet, um uns von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zu erlösen, darum ist der Sohn Gottes auch wahrer Mensch geworden und hat sich als unser Mittler für uns unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kinderschaft empfangen (Gal. 4, 4. 5.). So ist er für uns Ungehorsame seinem himmlischen Vater gehorsam gewesen bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, und hat für uns das Gesetz vollkommen erfüllt; denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht (Röm. 10, 4). Christus hat aber auch als unser Bürge unsere Sünde, Schuld und Strafe auf sich genommen, und solcherweise hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gälte (2. Cor. 5, 21). Alle unsere Sünde ruht nun auf Christo, darum spricht Johannes: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt,“ und Jesaias ruft uns zu: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zer schlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet“ (Jes. 53). So hat Christus mit seinem vollkommenen Gehorsam und mit seinem Leiden, Sterben und Blutvergießen unsere Erlösung vollbracht und die Vergebung der Sünden erworben; wie Paulus spricht: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade“ (Ephes. 1, 7). Und nun schauet die unansprechliche Liebe und Gnade unseres Heilandes: um uns der Vergebung unserer Sünden recht gewiß zu machen durch ein göttliches Unterpfand, zu dem Ende giebt er auch seinen Leib, den er auch für unsere Sünde geopfert hat auf dem Holz, und sein Blut, das er zur Vergebung auch unserer Sünden vergossen hat am Stamm des Kreuzes. Denn zu keinem andern Zweck als zur gewissen Versicherung der Vergebung unserer Sünden und somit zur Stärkung unseres Glaubens giebt er uns im heil. Abendmahl seinen heil. Leib zu essen und sein theures Blut zu trinken, wie das seine Worte klar und ausdrücklich anzeigen; seinen Leib reicht er ja dar mit den Worten: „der für euch gegeben wird“, und sein Blut: „das für euch vergossen wird zur Vergebung eurer Sünden.“ Wollen wir die gewisse Versicherung der Vergebung unserer Sünden haben, so

müssen wir nicht allein glauben, daß wir im heil. Abendmahl Christi wahren Leib und Blut bekommen, sondern auch den Worten seiner Verheißung glauben, daß sein Leib für mich gegeben und sein Blut für mich vergossen zur Vergebung meiner Sünden. Die Worte der Einsetzung: „für euch gegeben und vergossen, damit Christi Leib und Blut mir dargereicht wird, geben mir also die Bürgschaft und Versicherung, daß auch ich Theil habe an dem Opfertode Christi, nämlich an der Vergebung der Sünden. In unserer Abendmahls-Virtue heißt es von Christo: daß ich Mensch bin worden, und alles, was ich leide und thue, ist Alles euer eigen, für euch und euch zu gut gesehen; .. dieweil ich mich euer angenommen und eure Sünden auf mich geladen habe, will ich mich für die Sünde in den Tod opfern, mein Blut vergießen, euch Gnade und Vergebung der Sünden erwerben, und also ein neues Testament anrichten, darinnen die Sünde vergeben, und ihrer ewig nicht mehr gedacht werden soll. Deß zu einem gewissen Anzeichen und Zeugniß, und zur Stärkung und Förderung meines Lebens in euch, gebe ich euch mein Blut zu trinken.“ Luther sagt: „darum heißt er mich essen und trinken, daß er mein sei und mir nütze, als dasselbige Gut, so für mich gesetzt ist wider meine Sünde, Tod und alles Unglück.“

Sehet, welch ein himmlisch süßes, herrliches und köstliches Mahl das heil. Abendmahl ist! In diesem hochw. Sacrament wird uns nicht nur, wie in der Predigt des Evangeliums und im Sacrament der heil. Taufe, die Vergebung der Sünden verkündigt, mitgetheilt, versichert und versiegelt, sondern da reicht Christus zugleich seinen heil. Leib und sein Blut seinen Christen als ein Unterpfand der Vergebung der Sünden dar. Das ist ja eine so gewisse Versicherung der Vergebung unserer Sünden, daß sie gar nicht gewisser gemacht werden kann. Luther schreibt: „Wenn wir das allerheiligste Abendmahl nehmen, so werden wir nicht nur gemahnt an die Vergebung der Sünden, so uns Christi Tod erworben, sondern der Preis selbst, das Lösegeld, um welches die Sündenvergebung erkaufte ist, nämlich Christi Leib wird uns zu essen gegeben und sein Blut zu trinken; also daß wir gewißlich schließen, daß uns die Sündenvergebung zukomme. Hier also, als im Schatten, ruhen die Seelen, so sie aus Furcht vor Gottes Zorn und ewiger Strafe der Sünde Angst haben.“ Ist nun ein Christ um seiner Sünde willen bekümmert und angefochten, kommt er aber nach Gnade hungernd und dürstend zum heil. Abendmahl, so da muß alle seine Angst, Bekümmerniß und Anfechtung schwinden wie der Nebel vor der hellen Mittagssonne; denn im heil. Abendmahl tritt ihm der liebevolle Heiland entgegen mit dem Freudenruf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ [Matth. 11, 28]; da ruft er der bekümmerten Seele seinen Friedensgruß zu: sei getroßt, mein Sohn, meine Tochter! als ein gewisses Unterpfand der Vergebung deiner Sünden gebe ich dir hier meinen Leib zu essen und mein Blut zu trinken, welches ich auch für dich zu deiner Erlösung und Versöhnung vergossen habe am Kreuzestamm. So werden wir denn im heil. Abendmahl der Vergebung unserer Sünden recht gewiß und über alle Zweifel und Anfechtungen mächtig erhoben und in unserem Glauben aufs höchste gestärkt und getröstet. Ach, daß wir doch recht erkannten, wie Christus aus so großer Liebe und Treue zu uns dies hochw. Sacrament gestiftet hat, damit er uns den herrlichen Reichthum seiner Gnade und Erbarmung erzeige! Hier gilt das Wort: „Schmacket und sehet, wie freund-

lich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!“ [Ps. 34, 9.]

Daß der Nutzen des heil. Abendmahls vor allem in der Vergebung der Sünden und in der Stärkung unseres Glaubens bestehe, haben wir aus den Worten der Einsetzung ersehen. Außer dem kl. Katechismus bezeugt das unsere Kirche auch in ihren anderen Bekenntnißschriften. In der Apologie heißt es: „Christus hat das Abendmahl eingesetzt, darinnen durch göttliche Zusage Vergebung der Sünden wird angeboten, daß wir erinnert werden, daß durch das äußerliche Zeichen unser Glaube gestärkt werde.“ Und im großen Katechismus: „Nun siehe weiter auch die Kraft und Nut, darum endlich das Sacrament eingesetzt ist, welches auch das Nützlichste darin ist, daß man wisse, was wir da suchen und holen wollen. Das ist nun klar und leicht aus den gedachten Worten: „Das ist mein Leib und Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Das ist kürzlich so viel gesagt: Darum gehen wir zum Sacrament, daß wir da empfangen solchen Schatz, durch und in dem wir Vergebung der Sünden überkommen. Warum das? Darum, daß die Worte da stehen, und uns solches geben, denn darum heißt er mich essen und trinken, daß es mein sei und mir nütze, als ein gewisses Pfand und Zeichen, ja eben dasselbige Gut, so für mich gesetzt ist, wider meine Sünde, Tod und alles Unglück.“ Hören wir dazu noch ein herrliches Zeugniß von Luther: „Nun aber ist dieses Sacrament oder Abendmahl nicht allein darum eingesetzt, daß Christus damit soll gepreuzt werden, denn er bedarf unseres Preises gar nicht; sondern vielmehr auch darum, daß wir solches Testaments und Abendmahls bedürfen und es uns zu gute soll kommen. Denn da siehe, wie die Worte lauten, er spricht: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Das soll erstlich aller Christen höchster Trost sein, daß sie hören, des Herrn Christi Leib sei für sie gegeben, und sein Blut für ihre Sünden vergossen. Denn wer solches glaubt, da ist's unmöglich, daß er Sünde oder Anderes sich sollte zu verzweifeln treiben lassen.—Aber bei dem Trost, der also im Wort öffentlich geht, läßt es Christus nicht bleiben; er giebt dir mit dem Brod seinen Leib zu essen und mit dem Wein sein Blut zu trinken, wie die Worte klar mit sich bringen: auf daß du für deine Person solches Leibes und Blutes dich annimmest, daß es dir gelte und dein eigen sein soll; eben wie du es für dich mit deinem Mund empfähest, und nicht für einen Andern. Denn darum ist es auch vornehmlich zu thun, daß ein Jeder glaube, Christus habe für ihn, und nicht allein für St. Peter, St. Paul und andere Heiligen gelitten. Das hat Christus einem jeden in seinem Testament vergewissern wollen, sintemal ein Jeder für sich selbst solch Testament d. i. den Leib Christi empfähet. Darum ist es nicht unrecht geredet, daß man in diesem Sacrament Vergebung der Sünden habe. Denn wo Christus ist, da ist Vergebung der Sünden. Hier ist sein Leib und Blut, laut seiner Worte. Wer es nun isst und trinkt und glaubt, daß des

Herrn Christi Leib für ihn gegeben und sein Blut ihm zur Vergebung der Sünden vergossen sei: sollte der nicht Vergebung der Sünden haben? Wiedenn Christus sagt: mein Leib wird gegeben, mein Blut wird vergossen, wozu? daß du es allein essen und trinken sollest? Nein, sondern „zur Vergebung der Sünde.“ Das ist's, dazu alles Andere allein dient, daß dir deine Sünden vergeben werden sollen. Soll es aber zur Vergebung der Sünden dienen, so muß es auch gut sein den Tod zu überwinden, denn wo die Sünde weg ist, da ist auch der Tod weg und die Hölle dazu. Wo diese hinweg sind, da ist auch alles Unglück hinweg und muß alle Seligkeit da sein.—Doch muß man hievon die Leute auch recht unterrichten, daß man nicht durch das Werk, daß du zum Sacrament gehst, oder um deiner Niesung willen Vergebung der Sünden erlange [wie die Papisten von ihrem Werk der Messe sagen]; sondern daß sich der Mensch durch den Glauben an die Worte halte, und trachte darnach, daß er Nutz und Frucht an dem Sacrament habe, nämlich diese, daß ihn seine Sünden vergeben werden. Darum mußt du dich also schicken, daß dich die Worte treffen. Das geschieht dann, wenn du fühlst, daß dich deine Sünde beißt und schreckt, und daß du in Anfechtung des Fleisches, der Welt und des Teufels liegst. Hier bist du zornig und ungeduldig, jetzt sichts dich der Geiz an und Sorge der Nahrung etc., zuweilen laufen auch grobe Stücke mitunter, daß du fällst und die Seele verletzt wird. So bist du denn ein armer elender Mensch, fürchtest dich vor dem Tod, wirst verzagt und kannst nicht fröhlich sein, da ist Zeit und Ursach genug, daß du hingehst, beichtest und deine Noth klagest. Wenn dich nun der Tod und das böse Gewissen ansieht, kannst du dich auf das Sacrament stützen und trosten wider den Teufel und die Sünde und also deinen Glauben stärken und das Gewissen fröhlich machen gegen Gott, und wirst also geheßert von Tag zu Tag, da du sonst trüg und kalt bleibst. Aber je mehr du dich davon ziehst, je ungeschickter du wirst. Fühlst du aber, daß du ungeschickt, schwach und ohne Glauben seist, wo willst du anders Stärke holen, als hier? Willst du so lange harren bis du zuvor rein und stark werdest, so kommst du wohl nimmermehr dazu und ist dir auch das Sacrament nicht nützlich. Gott hat es nicht gegeben, als sollte es ein Gift und Marter sein, daß man davor erschrecken sollte [das ist es denen, die da frech hingehen], sondern daß darin eitel süße Gnade, Trost und Leben sei. Das ist nun eine Frucht, und die größte und beste, dazu unser lieber Herr Jesus dieses Abendmahl hat eingesetzt, zur Stärkung und Uebung des Glaubens.“

(Schluß folgt.)

Urbanus Rheginus letzte Lebensstage und Ende.

XI.

Die gesegnete Wirksamkeit unseres lieben Rheginus in seinem Ante haben wir den Hauptzügen nach kennen gelernt und wollen vor der Mittheilung seines Endes noch einen Blick in sein häusliches Leben thun.

Der selige Spitta singt: „O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in Deiner Liebe eines Geistes sind.“ Dieses große Glück hatte Rheginus zu genießen. Er hatte ein sehr frommes Gemahl. Seiner lieben Anna war es Lebensgenuß, wenn ihr Mann sich mit ihr und sie mit ihm unterredeten vom lieben Worte Gottes, von den großen Heilthaten des dreieinigen Gottes

zur Befeligung der Menschen. Rhegius gehörte nicht zu den Ehemännern, die sich schämen mit ihrem Weibe und ihren Kindern von Gottes Wort zu reden. Er selber schreibt: „Wenn ich mich mit meiner lieben Hausfrau heimlich oder öffentlich von dem Evangelio unsrer Seligkeit zu reden schämen wollte, so wäre Chrysam und Taufe und der unermessliche Schatz christlicher Freiheit an mir ganz und gar verloren.“—Sein Haus war ein Gotteshaus im schönsten Sinn des Worts. Gesang, Gebet und die Betrachtung des göttlichen Worts waren darin im Schwange. Davon zeugt u. a. das köstliche Gespräch: „Dialogus aus Mosen und den Propheten“, worin er alle Weissagungen alten und neuen Testaments von Christo tröstlich und köstlich erklärt in Gesprächsform, welches Gespräch zuvor zwischen ihm und seiner lieben Anna gehalten und dann von ihm aufgesetzt und dem Druck übergeben ist. Dieser herrliche „Dialogus“, der zuerst 1537 erschien, ist noch oft zu Rhegius Zeiten, noch öfter aber nach seinem Tode wieder gedruckt und weit verbreitet worden. Der gottselige und gelehrte Theologe Chemnitz empfiehlt dieses Buch in einer Osterpredigt allen frommen Christen zum fleißigen Gebrauch, „als einen Ausbund, denn es voller tröstlicher Lehre und Erinnerung ist und giebt reichen Trost.“

Wie konnte es bei diesen beiden frommen Seelen anders sein, als daß sie mit großem Ernst und Treue ihre lieben Kinder, dreizehn an der Zahl, in christlicher Zucht und Vermahnung zum Herrn suchten zu erziehen! Fleißig beteten sie für dieselben im stillen Kämmerlein, fleißig mit ihnen. An Unterricht, Lehre und Strafe ließen sie es nicht fehlen, um sie im rechten Glauben zu fördern und zu erhalten, damit sie das Beste und Gewisseste aus dem elterlichen Hause mitnehmen möchten: wahre Gottesfurcht. Darüber sagt Anna im „Dialogus“: „Ich begehre meinen lieben Kindlein kein ander Heirathsgut und väterlich Erbe, denn den wahren beständigen Glauben dieser Predigt [von Christo]. Wenn sie den haben sind sie reich genug hie und dort ewiglich, ob sie schon hier in der Welt müßten ihr Leben lang im Kleid betteln.“—D möchte dieser Sinn in der heutigen Christenheit sich wieder mehren!—Dr. Luther rühmt selbst die Ehe seines Mitgenossen Rhegius, indem er schreibt: „Eine solche eheliche Gemeinschaft ist ein Anfang und eine Pflanzstätte [seminarium] der christlichen Kirche. Darum ziemt es Ehegatten, von nichts fleißiger mit einander zu reden, als von Gott, seinen Wohlthaten und Wunderwerken, davon christliche Eheleute täglich Proben an ihren Kindern sehen. Nichts ist lieblicher als eine Ehe, da Mann und Weib im Glauben übereinstimmen, mit einem Munde Gott anrufen. . . . Bei solchen Eheleuten wohnt ohne Zweifel Jesus Christus und zerstört die Werke des Teufels, der, wie er auf den Untergang der Kirche sinnt, sonderlich wüthet gegen fromme Eheleute und fromme Familien. Aber unter solchen Gefahren leuchtet der Glaube der Heiligen helle und triumphirt Christus.“

Während treuer und vielgesegneter Thätigkeit im Hause, in der Gemeinde, in seiner Generalsuperintendentur, ja weit über die Grenzen des lüneburgischen Landes hinaus nahe das Ende diesem Diener Gottes heran. In den letzten Lebensjahren hatte er mancherlei zu leiden. Unter anderem hatte er sich auf einer seiner Berufsreisen eine Erkältung zugezogen, in Folge der er viel vom „Fluß“ zu leiden hatte und eine Wunde am rechten Bein bekam. Doch konnte er, obwohl oft in Schwachheit, noch immer seiner lieben Gemeinde predi-

gen. Sehr viel beschäftigte er sich in den letzten Jahren mit Gedanken des Todes, der Auferstehung und des ewigen Lebens; las auch sich selbst zum Trost wiederholt seinen „Dialogus.“—Im Mai 1541 schloß sich plötzlich die Wunde am Bein, wovon die Aerzte erklärten, sie sei offen zu halten. Am Sonntag Rogate, den 22. Mai, feierte er mit seiner Gemeinde noch das heil. Abendmahl. Des Abends klagte er über Kopfschmerz, war aber sonst heiter und ruhig. Am andern Morgen, als er eben aufgestanden war, traf ihn ein Schlaganfall, wodurch seine rechte Seite gelähmt wurde. Sein Weib und Kinder, Amtsbrüder und Freunde versammelten sich rasch um sein Krankenbett. Die Besinnung, die dem Kranken anfänglich geschwunden war, kehrte noch einmal wieder. Seine Amtsbrüder sprachen mit ihm von der Versöhnung durch Christum und vom ewigen Leben. Er selbst tröstete die Betrüben und bat, sie möchten Alles Gott anheimstellen und ihm den Heimgang aus dem Jammerthal nach so vieler Mühe und Arbeit nicht mißgönnen. — So lag er noch drei Stunden, dann schlief er saft und selig ein, und zwar wie sein Wunsch gewesen nach kurzer Krankheit und ohne besondere Schmerzen.

Unter großer Betheiligung fand am Himmelfahrtstage die Beerdigung in der Stadtkirche zu Celle statt. Der Leichnam erhielt seine Ruhestätte nahe am Altar in derselben Kirche, wo er so oft das Evangelium gepredigt hatte. —

Tief und schmerzlich beklagt Dr. Luther den Heimgang dieses treuen Dieners Christi. Er schreibt u. a. „Denn daß ich nur von der Kirche rede, wie viel haben die Kirchen Sachsens mit Urbanus Rhegius verloren, der in Wahrheit ein Bischof der benachbarten Lande gewesen ist, in denen er die Saat des reinen Evangeliums ausgestreut, Gottesdienst und Sitte des Volks gereinigt, den Wahnsinn der Schwärmer unterdrückt und viele fromme Kirchendiener und weltliche Regenten mit seiner Lehre, seinem Rathe und Ansehen geleitet hat. Viele Gemeinden fühlen sich nun wie eine Heerde ohne Hirten. . . . Wenn so treffliche Glieder Christi abgerufen werden aus diesem Leben, so bewegt mich das auch als ein Zeichen, denn wo große Strafgerichte bevorstehen, da nimmt Gott vorher seine Auserwählten aus der übrigen Menge heraus, wie Jesaias sagt: Die Gerechten werden versammelt, daß sie das Uebel nicht sehen, sie kommen zu Frieden und ruhen in ihren Kammern. . . . Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. So wissen wir denn, daß auch unser Urbanus, der in der rechten Anrufung Gottes und im Glauben an Christum allzeit gelebt, der Kirche treulich gedient und das Evangelium mit Frömmigkeit und Sittenreinheit geziert hat, selig ist und das ewige Leben hat und ewige Freude in der Gesellschaft Christi und der himmlischen Gemeinde, in der er nun offen lernt, sieht und hört, was er hier nach dem Worte Gottes gepredigt hat. Wie er früher mit seiner Gattin, seinen Kindern und allen seinen Lehrern sich unterhalten hat über die Aussprüche der Väter und Propheten, so hört er nun die alten Lehrer selbst und Christum, wie er das Wort auslegt, und freut sich, daß sein Glaube übereinstimmt mit Christus und der Väter Rede. Wir aber sind schuldig, sein Andenken dadurch zu bewahren, daß wir seine Schriften um so eifriger lesen.“

Viele Frucht hat dieser treue Knecht Gottes gebracht, die in erster Linie der Kirche des lüneburgischen Landes zu gute kamen. Von diesem Lande schreibt Melancthon 1557: „Dort ist von Anfang der Kirchenverbesserung an bis auf diesen Tag in den Kirchen des ganzen Landes dieselbe Predigt erhalten ohne allen

Streit und niemals hat es in Deutschland eine friedlichere Kirche gegeben.“

„Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen.“ — Gebe Gott seiner Kirche viele solche Diener.

B.

Die Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre von Tilemann Heßhus.

Führe die Stellen der heil. Schrift an, welche beweisen, daß Gott ist.

1. Mose 1, 1. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

1. Mose 28, 13. Ich bin der Herr, Abrahams, deines Vaters, Gott und Isaaks Gott; das Land darauf du liegest, will ich dir und deinem Samen geben.

2. Mose 20, 1. Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus Aegyptenland, dem Diensthaufe, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

Psaln 58, 12. Die Leute werden sagen: Der Gerechte wird sein ja genießen, es ist ja noch Gott Richter auf Erden.

Psaln 81, 9. Höre mein Volk, ich will unter dir zeugen, Israel, du sollst mich hören.

Daß unter dir kein anderer Gott sei, und du keinen fremden Gott anbetest! Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführt hat, thn deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen.

Jes. 45, 5. Ich bin der Herr und sonst keiner mehr, kein Gott ist ohne Ich. Ich habe dich getröstet, da du mich noch nicht kanntest; auf daß man erfahre, beide von der Sonne Aufgang und Niedergang, daß außer mir nichts sei. Ich bin der Herr und keiner mehr, der ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß, der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles thut.

Was ist Gott?

Gott ist ein geistiges, unendliches, ewiges Wesen, welches durchaus verschieden ist von allen Creaturen, gerecht, heilig, wahrhaftig, gütig, völlig frei, von unermesslicher Weisheit und Macht. Dies göttliche Wesen hat sich in der Kirche so geoffenbart, daß der ewige Vater den eingeborenen Sohn von Ewigkeit her aezenet hat, daß der Sohn von Ewigkeit her vom Vater als das wesentliche Wort und Ebenbild desselben gezeugt ist, und der heil. Geist von Ewigkeit her vom Vater und vom Sohn ausgeht.

Der dreieinige Gott hat Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, geschaffen und erhält auch alles. Führe die Beweistellen an, daß nur ein Gott ist.

Obgleich die Heiden von Natur wissen konnten und die Weiseren unter ihnen auch gelernt haben, daß es nur einen Gott gebe, der die Ursache des Guten in der Natur sei, so kann doch die bloße menschliche Vernunft diese Wahrheit nicht gewiß behaupten, und es ist daher nothwendig, daß wir unseren Glauben auf die Beweistellen der heil. Schrift gründen.

5. Mose 4, 39. So sollst du nun heutiges Tages wissen und zu Herzen nehmen, daß der Herr ein Gott ist oben im Himmel und unten auf Erden und keiner mehr.

5. Mose 6, 4. Herr, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott.

2. Mose 20, 1. Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthaufe, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

Jesajas 43, 11. Ich, ich bin der Herr, und ist außer mir kein Heiland.

Jesajas 44, 6. Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott.

Hosea 13, 4. Ich bin der Herr, dein Gott, aus Aegyptenland her, und du solltest ja keinen andern Gott kennen, denn mich, und keinen Heiland, ohne mich allein.

1. Corinth. 8, 5. Und wiewohl es sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, sintemal es sind viele Götter und viele Herren, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm, und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn.

Epheser 4, 5. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.

1. Timoth. 2, 5. Denn es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus.

Führe die Stellen der heil. Schrift an, welche beweisen, daß in der Gottheit drei unterschiedliche Personen sind.

Es ist ein göttliches Wesen, aber es sind drei verschiedene Personen: der Vater, der Sohn und der heil. Geist.

Matth. 28, 19. Taufet alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.

Johannes 14, 16. Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich.

Johannes 14, 26. Aber der Tröster, der heil. Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe.

Johannes 15, 26. Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen vor mir.

1. Pet. 1, 35. Der heil. Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darnach auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.

Galater 4, 6. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreit: Abba, lieber Vater.

2. Corinth. 13, 13. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit euch allen. Amen.

Johannes 1, 1. Und das Wort war bei Gott.

1. Mose 19, 24. Da ließ der Herr (der Sohn Gottes) Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn (Gott dem Vater) vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha.

Psaln 2, 7. Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.

Psaln 110, 1. Der Herr sprach zu meinem Herrn (Gott der Vater zum Messias): Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.

John Wesley, befehrt durch Luthers Vorrede zum Brief an die Römer.

In No. 26 des Baltimore „Lutheran Observer“ findet sich eine interessante Nachweisung, daß John Wesley, der Stifter der methodistischen Gemeinschaft, zuerst an deutschen Lutheranern lebendige Beispiele wahrhaft gläubiger Christen angetroffen habe, und daß

er überhaupt seine Befehring von der Zeit her geschrieben habe, als er einmal etwas von Luther hatte vorlesen hören.

Im Jahre 1735 reiste Wesley mit Salzburger Exulanten auf einem Schiffe nach Amerika. Unterwegs entstand ein großer Sturm. Alle sagten. Nur die Salzburger waren ruhig. Dieses hatte Wesley bemerkt. Nachdem sich der Sturm gelegt hatte, fragte er dieselben, wie es möglich sei, unter solchen furchtbaren Umständen ruhig bleiben zu können. Sie erklärten, weil sie wüßten, daß sie Frieden mit Gott hätten, so wären sie ganz ergeben, zu welchem Schicksal sie ihr Herr auch bestimmt habe. Ueber diese Erklärung war Wesley ganz erstaunt und sagte, daß er solche Gewißheit des Glaubens noch niemals erfahren habe. Ein methodistischer Schriftsteller, Dr. Jackson in England, erzählt von dieser Begebenheit in seinem Buche Centenary of Methodism Folgendes: „In diesen Fremden (nämlich den Salzburgern) sahen die englischen Methodisten das Christenthum in einem edleren, anziehenderen und tröstlicheren Lichte als jemals zuvor. Diese gottseligen Exulanten ertrugen jede Ungelegenheit und Beleidigung mit der größten Sanftmuth; sie waren alle Zeit bereit, die niedrigsten Dienste ihren Reisegefährten zu erweisen, und in Stürmen und Drucken, während andere vor Furcht sterben wollten, sangen sie ruhig Gott Loblieder und legten überhaupt ein fröhliches Gottvertrauen und eine völlige Ergebung an den Tag in einem Zustande, da sie jeden Augenblick in Gefahr waren, von der ungeheuren Meerestiefe verschlungen zu werden.“ Und Wesley selbst sagt davon in seinem Tagebuch (Works Vol. III. page 55.): „Es ist jetzt zwei Jahre und beinahe vier Monate, seit ich mein Vaterland verlassen habe, um die Indianer in Georgia das Wesen des Christenthums zu lehren, doch was habe ich selbst unter der Zeit gelernt? Was anders als (was von allen am wenigsten geargwöhnt wurde,) daß ich, der ich nach Amerika ging, um andere zu befehren, selbst noch nicht befehrt war!“

So war das Zeugniß und Verhalten jener Exulanten, bei welchen die lutherische Lehre von der Rechtfertigung zur Kraft gekommen war, nicht ohne tiefen Eindruck auf Wesley und seine Freunde gewesen, und hat ihm namentlich seinen Mangel aufgedeckt; doch er sollte erst selbst den von Gott gesendeten Reformator der Kirche, den Dr. Luther, in seinen hinterlassenen Schriften hören, um die Kraft des rechtfertigenden Glaubens an seinem eigenen Herzen zu erfahren. Der „Lutheran Observer“ berichtet nämlich weiter: „Es ist bekannt, daß Wesley erst nach seiner Rückkehr von Georgia nach England befehrt worden ist, als er in einer Versammlung, welche die Mährischen Brüder an der Aldersgate Straße in London hielten, „die Vorrede Luthers zum Briefe an die Römer verlesen hörte.“ In jener Vorrede wird nämlich von Luther herrlich gezeigt, was Paulus unter dem Worte Geseß, Sünde, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Fleisch und dergleichen versteht.

Diese Mittheilung entnehmen wir einem alten Jahrgange des Lutheraner, an den sie damals eingesandt wurde. Sie verdient es in der That in unserer Kirche recht bekannt zu sein. Denn jeder vorurtheilsfreie Christ wird daraus erkennen, daß wir Lutheraner wahrlich keine Ursache haben uns zum Methodismus zu wenden, sondern umgekehrt, daß wenn die Methodisten wollen ihres Glaubens froh und gewiß werden, dies auf keinem andern Wege geschehen kann, als auf dem, welchen unsere Kirche stets bekannt hat. Aber was dem guten Wesley passirte und was ihm klar wurde durch

den Umgang mit unseren Salzburgerischen Glaubensbrüdern, das widerfährt auch wohl heute noch manchem Prediger der Methodisten: er zieht aus andere zu befehren und ist selbst noch nicht befehrt. Möchte uns nur Gott Gnade geben, daß wir sein Wort auch also nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit unserem ganzen Wandel bekenneten, wie es jene Salzburger thaten.

Gottschalk, der Wendenfürst.

In Dänemark, Norwegen und Schweden waren schon lange Zeit Könige, die Christum anriefen, und schon weit an der Ostsee erhoben sich Klöster, Bisthümer und Domschulen, da war an der unteren Elbe das Wendeneich noch ungebrosen. Da brachten sie der Göttin Swantewit Kuchen aus Mehl und Meth. Der Göze Probe regierte noch, und sein Bild stand auf einer großen Eiche im Wald, und die anderen Götzenbilder und ein Gehege ringsum. Dahin brachten sie Schafe und Vögel und schlachteten sie. Aber vor Radegast's Bildniß schlachteten sie gefangene Christen und verbrannten sächsische Reiter sammt ihren Rossen. Das Land hier herum war mit Sümpfen und finsternen Morästen bedeckt, drin stunden einzeln die Dorfringe der Wenden mit Kron- und Kreuzbäumen, daran sie Lämmer schlachteten, noch lange nach diesen Zeiten.

Es war zur Zeit des deutschen Kaisers Konrad, seines Namens der Zweite, da saß ein junger Wendenfürst, Udo's Sohn, im Kloster St. Michael zu Lüneburg und ging mit den Mönchen zu Chöre wie die Schüler alle, sie nannten ihn Gottschalk. Auf einmal kam die Bottschaft ins Kloster, Udo wäre von einem Sachsen erschlagen. Da regte sich im jungen Gottschalk das Fürstenblut und Wendeneich. So warf er Glanzen und Bücher hinter den Ofen, schwamm durch die Elbe, und erschien wie ein junger Tiger, seines Vaters Tod an den Sachsen zu rächen. So an der Spitze eines wendischen Genalkhaufens mordete, fengte und brannte er nach Herzenslust, und wüßte unter den Sachsen, daß ihm schier selbst ein Granen ankam.

Einnmal aber, da er mit einem Heerhaufen ausgezogen, sich aber von demselben eine Weile abgesondert, traf er einen Sachsen an, der, da er einen geharnischten Mann daher kommen sah, sich zu rascher Flucht wandte. Der junge Fürst sprengte ihm nach, rief ihm zu, er sollte still stehen, es sollte ihm kein Leids geschehen. Wie nun der Mann ein Herz faßte und stehen blieb und der Fürst ihn fragte, was guter Zeiting er wüßte, und wer er wäre. da sagte er: „Ich bin ein armer Mann, in Holstein geboren, böse Zeitung haben wir täglich mehr, denn uns lieb. Denn Gottschalkens, der Wendenfürst, thut unserm Volk und Land viel Herzeleid, und suchet seinen gierigen Durst an unserm Blut zu kühlen, wäre derwegen Zeit, daß Gott einmal ins Spiel sähe und den gewaltthätigen Frevler ihm bezahlete.“ — So hörte der junge Fürst, und von Stund an dachte er auf Frieden mit den Sachsen, denn es war, als wäre Gottes Stimme an sein Herz geschlagen. Und sie war's auch.

Seine Friedensliebe kostete ihm jetzt sogar die Freiheit. Denn bei einer vertrauten Zusammenkunft mit dem Sachsen, die er seit jenem Gespräch im Walde sofort anberaunt hatte, wurde er von den Sachsen gefangen genommen. Zwar entließ ihn Herzog Bernhard der Haft, aber er mußte auch Land und Leute verlassen. Das wird er dem Sachsenherzog wohl haben geloben müssen. So zog er von dannen und ging zum König Raimund, der England und Dänemark damals mit starker Hand regierte. Da blieb er an die zehn Jahr

und bis zu des Königs Tode. Von dem hat er können lernen, weise und stark über viel Volk gebieten.

Nun also kehrte er in sein Erbe zurück. Da hatten sich allerlei fremde Vögel eingenistet, er aber stöberte sie schnell aus, und bald hatte er das ganze Fürstenthum im Besitz, das ging von Lübeck bis Salzwedel und von Dannenberg bis nach Pommern hinein, und ganz Mecklenburg gehörte dazu. Und fast in der Mitte lag die Stadt Rethra, man sagt am Tollenser See in Mecklenburg, da wurde der wilde Göze Radegast hoch verehrt. Davon schreibt Adamus von Bremen, daß die Stadt mitten im Wasser gelegen und neun Thore gehabt, und zum Gözen hin hätte nur eine Brücke geführt, darüber hätte nur gehen dürfen, wer den Gott hätte um Rath fragen und opfern wollen.—Das Alles lag nun dem Fürsten Gottschalk in der Hand.

So wie er sich des Landes bemächtigt und sich als Diener Christi gezeigt, so griff er das Werk der Befehring seiner Landsleute mit Freuden an. Damals gerierte in deutschen Landen Heinrich der Vierte als Kaiser. Der Erzbischof von Bremen, der seiner Gunst genoß, griff denn auch dem Fürsten Gottschalk unter die Arme. Er sandte ihm den Johannes, einen Priester aus Schottland, zur Hülfe. Da lernten die Heiden das Kyrie Eleison singen, wiewohl sie ranhe Kehlen hatten. Da wurden viel verwüsteter Kirchen neu aufgebaut und geweiht. Da sind unzählige Menge der Heiden zur gnadenreichen Taufe gebracht. Gottschalk munterte sie mit allem Fleiße auf, sandte Prediger hin und her. Oft trat er selbst in den Kirchen auf und vernahnte dann das Volk, und legte es ihnen in wendischer Sprache zu mehr Verständniß und Klarheit aus, was von den Priestern und Bischöfen dunkler geredet war. Die verstorben Klöster besetzte er aus, oder baute sie von Grund aus neu, so zu Lübeck, Raseburg und Lenzen an der Elbe. Es erblüthete das Land als ein Garten zu des Herrn Preis immer weiter nach Osten hin. Das Kyrie ertönte und Chorgesang und Glocken leuteten's ein, daß der Herr die Heiden zum Raube nähme; und auch der wilde Radegast zu Rethra wäre gestürzt — hätte es Gott nicht anders über den frommen Fürsten beschlossen gehabt.

Es war im Jahre 1066, der Sachsenherzog starb, der Erzbischof Adalbert von Bremen verlor zugleich seine Macht, da glaubten die Wenden, die das Kreuz noch nicht angenommen oder mit verbißnenem Zinginn nur sich gebeugt hatten, jetzt wäre die Zeit, da sie das verhasste Joch von sich werfen könnten.—Der edle Fürst hielt sich zu Lenzen an der Elbe, nicht weit von Gartow, auf. Er war in der Kirche. Da brachen die Empörer herein. Am Altare wurde er niedergeschlagen. Neben ihm sank der Priester Hippo getroffen zu Boden. Das geschah am 7. Juni. — Da brach das Schlachten und Steinigen im ganzen Lande los, und Johannes des Priesters Kopf wurde auf einem Spieße nach Rethra dem Gözen Radegast gebracht.

Da konnte man sagen: „Herr, die wilden Säue haben deinen Weinberg zerwühlet, die wilden Thiere haben ihn verderbet.“ Ps. 80.

Gottschalk's, des edlen Märtyrers, Blut aber ist nicht vergebens gewesen, sein Geschlecht nicht ausgestorben. Sein Blut ist der Kirche ein Segen gewesen, und seinen Nachkommen auch. Sie saßen und sitzen noch heute auf dem herzoglichen Stuhl in Mecklenburg.

(Anth. Kirchenbote für Australien.)

Unsere Anstalt.

Soeben ist das zweite Tertial in unserer Anstalt in Watertown geschlossen, und gewiß erwarten die lieben Leser unseres Blattes einmal wieder etwas von derselben zu hören. Vor allem müssen wir bekennen: Wir haben Gott abermals von Herzen zu danken für seine unaussprechliche Gnade, die er uns jeden Tag erfahren läßt. Die Zahl der Schüler im Gymnasium ist etwa dieselbe, wie voriges Jahr, nämlich 90. Davon gehören 14 zur Missionssynode, etwa 60 zu uns. Es ist das gewiß eine nicht unbeträchtliche Zahl für unsere Synode. In der Akademie ist der Besuch etwas schwächer, als voriges Jahr, besonders von seiten solcher Schüler, die nicht in der Anstalt wohnen. Die Zahl der Akademisten beläuft sich auf etwa 85. Unter diesen befanden sich im Ganzen 14, welche sich für das Lehramt in unseren Gemeindefschulen vorbereiten. Einer aber von diesen hat die Anstalt verlassen. Ein anderer nahm auf dringende Bitten einer unserer Gemeinden einen Beruf an, obgleich er seinen Curfus noch nicht ganz vollendet hatte. Drei werden, so Gott will, am Jahreschluß ihr Examen machen und sind dann bereit Berufe anzunehmen. Sie können alle drei von ihren Lehrern empfohlen werden. Da die praktischen Uebungen, welche mit diesen schon während des ganzen Schuljahres angestellt wurden, nicht ausreichend waren, so hielten wir es für das beste mit Kindern unserer Gemeindefschule, die sich dazu freiwillig finden, eine einklassige Samstagsschule zu errichten, in welcher unter Aufsicht des betreffenden Professors von den Lehramtskandidaten allein unterrichtet wird. Jede Lektion muß vorher schriftlich ausgearbeitet und vorgelegt werden. Nach Schluß der Schule wird alles eingehend besprochen. Auf diese Weise muß es möglich werden, die jungen Leute so weit zu bringen, daß sie sich vor größeren Fehlern im Unterrichten hüten lernen. Bis jetzt sind ihre Leistungen recht zufriedenstellend gewesen.

Ein junger Schüler unserer Sexta, Aaron Lauerzdorf hier aus der Stadt, starb im Hause seiner Eltern. Ein anderer Schüler in der Anstalt selbst erkrankte an der Lungenentzündung, wurde aber bald wieder gesund. Im ganzen traten viele Fälle von Erkältungen und Halsweh unter den Schülern auf, die jedoch leichter Art waren und zu ernstlichen Besorgnissen keinen Grund gaben.

Der Fleiß der Schüler war im ganzen vortrefflich, so daß wohl in keinem Schuljahre, im Allgemeinen betrachtet, solche Fortschritte gemacht sind. Auch über das Betragen der Schüler und den Geist der Anstalt wollen wir nicht klagen, wiewohl jugendliche Ausschreitungen hie und da vorgekommen sind. Wir müssen aber unablässig wachen und beten und das theure Erziehungswerk unserer Jugend dem Herrn anbefehlen, daß er es erhalte und segne.

Was die Unterstützung anbetrifft, so hätte sie wohl gleichmäßiger sein dürfen und auch reichlicher. Manches ist natürlich unserem Seminar zugeslossen, das sonst wohl für uns bestimmt wäre. Nun, wir murren nicht. Es ist gewiß gut angewendet und dient dort auch uns. Denn wenn das Reich Gottes gebaut wird, so gereicht es ja der ganzen Kirche zum Segen. Aber bitten wollen wir doch auch, vergesse unsere Anstalt in Watertown nicht. Sie ist auch unbedingt für die Kirche nöthig und wirkt bei aller Schwachheit doch in großem Segen: Werden doch nun allmählich auch von hier wohl die meisten unserer Gemeindefschullehrer ausgehen, und zwar, so Gott Gnade giebt, richtig vorbereitet der Kirche zum Segen!

E.

Fluch und Segen.

Von D. Glaubrecht.

(Fortsetzung.)

„Und wenn's so würde, Konrad, wie du sagst, denn wir sind wie des Grafes Blume, und wenn die Mutter dein bald vergäße, was doch nimmermehr möglich ist, denn es geht gegen die Schrift, meinst du denn, daß auf der ganzen Welt sonst Niemand dich liebte?“

„Wer soll's sein?“ fragte rasch und beklommen der Konrad, „als vielleicht du, Christine, denn du bist gut; aber was will mir dieses Angedenken? Vielleicht, wenn ich hier liege und der Athem mir noch schwerer wird, und ich höre eine Glocke gehen, und frage, was bedeutet das Geläute heute, so sagt man: das leutet der Christine aus der Duftermühle in den Brautkranz. Und dann werd' ich sagen: holt mir ein Zweiglein von ihrem Kranz und legt mir's hier unter den Kopf, damit ich der Lieb' zu ihr nicht vergesse und das Zweiglein gebt mir mit ins Grab.“

„Konrad,“ sagte das Mädchen mit tiefem Ernst, „wenn das sein soll nach Gottes Wille, so brauchen's Andere nicht zu thun, das will ich selber thun. Nicht ein Zweiglein nur von meinem Brautkranz, nein den ganzen Kranz selber leg ich dir unter das Sterbetissen. Keinem trag ich ihn zu Ehren als nur dir allein. Keinen hab ich lieb gehabt, seitdem ich weiß, daß wir zusammen gehören, als nur dich allein, und Keinen werd' ich lieb haben, als dich allein. Nun laß den Braut von dir; ich meine doch, auch ein Blinder und Tauber müßte am Ende die Liebe eines Mädchens erkennen, warum du nicht?“

„Warum ich nicht, Christine? weil du des Müllers Tochter bist und ich der Bachlens Sohn. Weil ich ein Knecht bin und du eines reichen Mannes Tochter. Weil du frisch bist und schön wie ein Maitag und ich krank und schwach wie ein dürrer Baum.“

„Also da hinaus will dein Bräutigam?“ jagte lächelnd das Mädchen, „und darum dein Schweigen und darum dein Dienst in der Stadt und darum dein Fall und nun dein Verzagen! O was seid ihr für sonderbar Volk, ihr Mannsleute, und wie wenig kennt ihr so ein armes Ding von einem Mädchen! Konrad, sieh mir ins Auge und dann glaub', was ich dir sage. An meiner Wiege hat man mir keine Lieder gesungen und mein frühestes Erinnern war ein tägliches Schelten. Da bin ich, so weit ich denken kann, hier in euer Häuschen gekommen, und deine Mutter hat mir freundlich zugelacht und mit mir gesungen und mich dann gelehrt, und du hast mit mir gesungen und mich beten gelehrt, und du hast mit mir gespielt. Und wie ich älter wurde und Niemand mich beachtete und ich trug's doch so schwer, daß mich die Leute im Orte meinen Geschwistern wollten gleichhalten, und auch da und dort ein böser Bube das einsam stehende Kind kränkte, da hat mich deine Mutter geschützt und du hast mit deinen Fäusten die Unbill gerochen, die man mir anthat. Und als ich in die Jahre kam, wo ein Mägdlein die Mutter nicht entbehren kann, wenn es sich zurecht finden soll in dem neuen, ungewohnten Leben, und meine eigene Mutter mich vergaß, da war deine Mutter mein guter Engel und du hast auch nicht eine Stunde vergessen, was ehrbar und keusch ist, weder in Wort noch in That. Da hab' ich dem lieben Gott gelobt, daß ich euch lieb haben will, dich und die Mutter, und daß ich für euch thun will, was ich kann und darf. Ich wollte für euch leben und arbeiten und für euch beten und sorgen. Und das will ich nun halten. Du meinst, ich könnte es nicht und mich

verlangte nach den guten Tagen in der Mühle? Dort hab' ich keine, hätte ich sie aber auch, und du sagtest zu mir: Christine, komm hier her in mein Haus und werde mein Weib! ich sagte mit Freuden: wie Gott will Konrad, denn ich hab dich lieb und will für dich arbeiten und dir vergelten, was du an mir gethan hast. Und wenn wir Eins sind, dann tausch' ich mit Keinem in Orte."

Der Konrad sah dem Mädchen in's Auge bis ihm die feinen übergingen; er bedeckte sie mit der linken Hand und die rechte reichte er der Freundin dar und sie ward seine Braut.

Aber der Steg ward dennoch nicht gelegt. Der Brautstand der Beiden war sittig und still, aber eins geschah. Christine lernte noch geduldiger sein und Konrad genas an seiner Seele. Und auch der April nahm nicht, was der März nicht wollte, im Gegentheil, mit dem nahenden Sommer ward es mit dem Kranken sichtlich besser, nur blieb die Brust, darauf die Pferde getreten hatten, schwach und die alte Kraft kam nicht wieder.

4.

Da ich so weit gekommen bin mit der Erzählung meiner nur zu wahren Geschichte von der Duftermühle, so möchte ich hier einhalten, wie man sich manchmal nach der eigenthümlichen Art des Traumlebens unterbricht und halberwacht zu sich sagt: „Gottlob, es war ja nur ein Traum.“ Denn es wäre doch gar zu schön, wenn die Liebe der armen Christine zu dem Konrad im kleinen Häuschen ihren milden Strahl nicht allein auf die beiden Herzen, die sie so glücklich machte, geworfen hätte, sondern auch auf die Duftermühle. Aber der Sonnenabendblick fällt nur in zwei Paar Augen und heitert nur zwei Herzen auf eine kurze schöne Stunde; die Sonne geht wieder trübe unter, neue Sturmwolken bedecken sie, das Gericht Gottes will sich erfüllen. Darum muß ich weiter erzählen, was sich begab, und ich erzähle Wahrheit.

Wenn ein Mädlein liebt und geliebt wird, dann geht es zuerst zur Mutter. Das ist, seitdem Menschenherzen lieben, der rechte, natürliche, gottgefällige Weg. Denn die das Kind geboren, die hat das rechte Ohr für so etwas und das rechte Herz, und in den Freudenthränen der Mutter sieht die Tochter ihren Lebensfrühling doppelt schön. Und hat die Mutter ihr erstes Bedenken und sie erschrickt ob der unwillkommenen Nachricht, dann kleidet sie die Warnung oder den Rath in das zarteste Gewand der Mutterliebe ein, denn sie fürchtet dem Kinde da wehe zu thun, wo die Wunden am tiefsten schmerzen, wo Lust und Schmerz so nahe an einander gränzen, wie an den Frühlingstag mit seinen Blüten die Frostnacht mit ihrem Reif und ihren Eiszapfen.

Frostnächte hatte auch Christine schon viele erlebt, das Mutterherz war ihr eigentlich nie mit Wärme entgegen geschlagen; aber selber innig froh, meinte sie, auch die Mutter müßte sich darüber freuen, daß sie und Konrad ein Paar werden wollten.

Wie sie darum Abends zusammen saßen und spannen, — die Mannsleute hatten draußen in der Mühle zu thun und die Barb war über dem Rad eingeschlafen, — da faßte sie sich ein Herz und sagte: „Mutter, was dächtest ihr dazu, wenn ich den Konrad da drüben nähme; wir beide wären's zufrieden.“ Die Mutter ließ vor Stammen den Faden fallen, und sah die Tochter mit einem Blick an, als wolle sie sagen: „Seit wann bin ich so schlecht, daß du Spott mit mir treiben willst?“ Als sie aber an dem verlegenen Gesicht des Mädchens die Wahrheit errieth, da sagte sie: „Hahlgans, da geh' doch lieber gleich unter die Nonnen drüben im Kloster,

da kannst du einen Mann haben und keinen und kannst Pflaster kochen, statt Windeln zu waschen.“ „Barb“, rief sie dann die schlafende Schwiegertochter an, „denk Eins den Narren, die Hahlgans, das Weibsbild da will den Konrad von drüben nehmen, den kranken Rutscher, der Bettelene Gutgerathenen!“

Die Barb fuhr auf aus ihrem Duse, schlug einen Lach auf, daß es in den Ecken gellte, und sagte dann: „Schwiegermutter, wer hat nun recht, ich oder ihr? Wenn ich sage: das Mensch ist faul, die hat nicht genug zu thun, man muß ihr den Brotkorb höher hängen, dann maukt ihr mit mir. Da habt ihr's, fette Bissen, faule Haut! Ei Ramsell, seit wann hat sie denn am Hungern Lust, während ihr die Birnen ins Maul wachsen. Will sie mit Gewalt freien, wozu in ihrem Alter noch lang nicht Rath ist, so gehe sie doch wenigstens zu denen, die das Brot über Nacht haben. Bettelbrot und glatte Gesichter sind wie faule Äpfel mit rothen Backen. Wird nichts daraus, so lange ich in der Mühle zu sagen habe.“ Der Dusterpeter kam auch zu dem Gerichte, das sie über das arme Mädchen hielten, und that gar verwunderlich und wußte noch etliche Stiche und Hiebe anzubringen, die die Weibskente im Eifer übergegangen hatten. Aber am nächsten Tage, als er die Christine in Thränen bei ihrer Arbeit fand, da blieb er bei ihr stehen und sagte: „Thu gemach, Christine, dir geht's nicht besser wie mir, und wer weiß, wem's übler geht. Aber hast du Muth und stehst auf meiner Seite, so magst du meinewegen den Konrad nehmen, oder wenn du sonst willst. Die Barb arbeitet eben an dem Alten und sucht ihn weich zu machen; wird der geliebt, und theilt uns das Gut und du machst, daß ich den Galgenacker bekomme, den der Hans hat, dann helf' ich dir zu dem Konrad. Krieg ich aber den Galgenacker nicht, dann hast du deine besten Tage gehabt und ihr Alle, und die Barb macht's euch, daß ihr zu den Wolken aufschreiben sollt.“

Christine gab ihrem Bruder keine Antwort; sie ertrug auch die Stichelreden und die neuen Kränkungen, die sie täglich zu den alten zu erfahren hatte mit der Hoffnung auf die Zeit, die Gott schiekt. Und treulich ward sie darin von ihrem Konrad unterstützt. Der Beiden Brautstand war ein frommer und geduldiger. Aber er dauerte lange. Denn wie die Mühle ihren Gang ging Jahr um Jahr, nur manchmal rascher und je nachdem das Bergwasser kam; so ging auch den Brautleuten Jahr um Jahr hin, obgleich einzelne Zeiten nicht anders waren, als ob alle Bergwasser herabstürzten in ein Thal. Wie man da, die Leute schreien und um Hilfe rufen hört, wie da die Aengstlichen sich flüchteten und endlich nur Trümmer auf dem empörten Elemente schwimmen; so ging es auch Tage und Wochen lang in der Mühle her.

Der Barb mußte die Arbeit an dem Alten doch nicht so leicht gelingen, denn die rief zu Zeiten sogar den Hans zu Hilfe, und dann war's, als ob Ragen und Hunde ihre Erbfeindschaft auslöschten, und der Waffenstillstand ward erst geschlossen, wenn die Barb heiser war und nicht mehr schreien konnte, oder sich mit blauem Auge von dem Kampfplatz zurückziehen mußte. Darin aber waren sie Jahre lang e i n e s Sinnes, daß nämlich die Christine den Konrad nicht nehmen, daß sie überhaupt nicht heirathen sollte. Ohne gemeinsame Verabredung war doch im Familienrath beschlossen worden, das Mädchen, wie man sagt, in die Haushaltung zu schlachten. „Lieber ein Erbe, meinte die Barb, da aber der Hans nun einmal auch ein Sohn des alten Steffen ist, so muß man sich zwei Erbtheile gefallen lassen; aber die Christine soll nichts haben, die soll als

Magd in der Mühle arbeiten und was ihr einmal zufällt, das soll sie in die Mühle vermachen. So geschieht's.“

Und so geschah's. Fünf Jahre lang war Christine Magd in der Mühle, empfing regelmäßig den Magdlohn, halb in Geld, halb in Kleidung und als Zugabe noch Droh- und Scheltworte, die keine Magd sich würde gefallen lassen. Aber sie wich nicht aus der Mühle, theils um ihres Konrad willen, theils um der alten Eltern willen. Obgleich auch von diesen nie freundlich behandelt, hielt sie doch die Hand über den alten Leuten, wendete von ihnen ab, was sich abwenden ließ, und half mitteln und rathen; keinem freilich zu Dank. Sie war überall überflüssig und im Wege und doch hielt man sie. Die Barb verklagte sie bei der Mutter und die Mutter zankte mit der Barb, wenn diese die Christine schalt. Der Peter sprach oft in Monaten kein Wort mit ihr, und der Hans höhnte sie aus, wo er ihr begegnete.

Nun geschah es, daß der Barb einmal die Geduld völlig riß, weil der Alte immer schwächer und eigenwilliger ward und doch nicht theilen und sich dann zur Ruhe setzen wollte. Sie hatte darinn den alten Greif, ihren Freierrmann, der nach wie vor der Rathgeber geblieben war, nach Erlau beschieden und dem den Kaffee so gut gekocht und die Pfannkuchen so fett gebacken, daß er seine Hülse versprach und den Steffen zu bearbeiten anfang. Die beiden Alten saßen lange zusammen, aber der Greif konnte es nicht weiter bringen, als daß der Müller nur die Theilzettel machte. Darnach sollte der Galgenacker dem Hans wieder genommen und dem Peter und der Barb zugeschrieben werden. Die Christine sollte nur einige kleine Läppchen bekommen, dagegen sollten ihr die Brüder ihr Antheil an Geld herausgeben und zwar der Peter das Meiste, weil der die Mühle übernahm. Den Inhalt dieser Verabredung erfuhr nur der Peter und die Barb, aber obgleich der Galgenacker nun in ihren Händen war, erhuben sie wegen der übrigen Punkte ein solches Petergeschrei, daß der alte Greif auf und davon lief und sich mit schweren Flicken vermaß, die Duftermühle nie wieder zu betreten und sein Geld lieber dem Spital in der Stadt zu vermachen, als diesem Nimmerjatt von einem Weibsbilde und ihrem Schafskopf von einem Manne. Aber der Almein und der Schafskopf geriethen darüber in einen noch größeren Eifer, und Christine sah zu ihrer Verwunderung, daß die Barb dem alten Manne noch aufs Feld nachlief und hinter ihm drein schalt, als er schon längst im Walde verschwunden war. Und einmal im Zug stürmte das erzürnte Weib zurück ins Haus, faßte den Müller an der Kehle und warf ihn mit Riesenstärke zum Hause hinaus, daß er an einem im Wege stehenden Wagen sich die Stirn blutig stieß. Die Dusterlise hatte einen solchen Auftritt vorausgesehen und sich weislich aus dem Staube gemacht.

Die Christine sah zitternd vor Angst und Aufregung dem ganzen Auftritt zu, sie folgte ebenfalls mit einem Schwall von Schimpfreden hinausgetrieben, dem Vater nach und fand ihn in einem Stalle, wo er sich vergeblich bemühte, das rinnende Blut zu stillen. Schweigend eilte sie wieder ins Haus, holte Leinwand und Wasser und verband unter bitterem Weinen ihres Vaters Wunde. Dann sagte sie: „O Vater, gebt doch Alles hin, was mein ist, und erkaufet euch von dem bösen Weibe ein ruhiges Alter; was hilft euch das Widerstreben, wider diesen Strom schwimmen ist vergeblich.“ Der Alte war wie betäubt, er sprach kein einziges Wort; er ließ sich verbinden und auf einen Bausch Stroh setzen; er ließ es zu, daß Christine sich zu ihm setzte, seine wel-

fen Hände in ihre jugendwarmen Hände nahm und zu ihm redete, wie sie früher nie gewagt haben würde, von Gottes Wort und Willen, von seinem Gericht und von seinem Erbarmen gegen die, so zu ihm zurückkehren. Der Dufsternmüller hörte sein Kind schweigend an und sagte nichts, gar nichts; ließ sich auch gegen Abend, als der Sturm in der Mühle sich allmählig gelegt hatte, in das Haus geleiten und zu Bette bringen, und fiel dann schnell in einen festen Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Ein treuer Beichtvater.

Wie Ph. Nicolai, der berühmte Dichter des Liedes: „Wie schön leucht uns der Morgenstern“ und: „Wachet auf ruft uns die Stimme“ mit seinen Beichtkindern gehandelt habe, darüber wird uns folgende Geschichte erzählt. Der gräfliche Kanzleirath Bäckier, aus Nieder-Wildungen gebürtig, ging eines Sonntags abends bei ihm zur Beichte. Als die Beichte aus war, hielt ihn Nicolai zurück und sagte ihm, er müsse ein Bekenntniß von ihm verlangen, da er zum erstenmale bei ihm zum Nachtmahl gehen wolle, und er müsse dies nicht übel aufnehmen, da es seines Amtes sei. Im Gespräch ergab sich, was Nicolai wohl schon wissen mochte, daß der Kanzleirath allerdings Schriften von Grynaus und Calvin „mit Vergnügen“ gelesen hatte; denn er bekannte seine calvinische Ansicht vom heil. Abendmahl, daß er den Leib des Herrn nur geistlich, vermittelt des Glaubens, durch die Kraft des heil. Geistes, also nur bei Gelegenheit, nicht aber durch, unter und in der Hostie, genieße, offen, und Nicolai, der diese Ehrlichkeit nur loben konnte, bedauerte, daß er ihn freilich nicht zum heil. Abendmahl zulassen könnte. Der Kanzleirath beschwerte sich nun beim Grafen Franz, obwohl Nicolai sich erboten, mit ihm ferner freundlich darüber zu verhandeln, ihm auch am dritten Tag hernach seine Gründe schriftlich zugeschieft hatte. Gegen den Grafen erklärte sich unser Nicolai, der als ein Verwalter der Geheimnisse Gottes gehandelt hatte, dahin: Ein Prediger müsse das ganze Sacrament, als Brod, Wein, Leib, Blut, nicht aber ein halb zertheiltes Sacrament, als Brod und Wein allein, reichen. Bäckier aber hätte nur ein halbes Sacrament aus seiner Hand verlangt, und das könne er nicht reichen, weil er's nicht also vom Herrn empfangen hätte. Dabei beruft er sich auf die Waldeckische Kirchenordnung, legt auch in Abschrift Aeußerungen der Wittenberger und Leipziger Theologen bei.

Was Nicolai gewiß vom Gewissen getrieben gethan, um sich an den Geheimnissen des Herrn nicht zu veräußern, das bestätigte die Synode zu Mengershausen im Juni 1590, indem sie ihm, der auch zugegen war, aber bis zum Entscheid seiner Sache abtreten mußte, erklärte: Sie können ihn, wenn Bäckier von seinen Irrthümern nicht abstehe, „ihn beim Gebrauch des heil. Nachtmahls zuzulassen nicht rathen.“ Wie ruhig und versöhnlich unser Nicolai aber doch geblieben, das zeigt ein Brief, den er vor der Synode an Bäckier schrieb, der ihm seine Vertheidigungsschrift zugeschieft:

„Grüß zuvor! Wie ich Euch liebe, insbesondere gelehrter Herr, so liebet mich doch gleichfalls und glaubet nicht, daß bei unserem Streite die Liebe nicht vorhanden wäre, sintemalen mir nichts so sehr am Herzen liegt, denn daß ich Eure Seele Jesu Christi und der ewigen Seligkeit gewinnen möge.

In Eurer Schrift an mich mißbilliget Ihr die Widerlegung des Calvinismi, und den Eifer meine Sache zu vertheidigen (da ich doch dafür halte, daß die

mündliche Niesung den Zwinglianern verhaft sei). Aber hat doch die Synode zu Korbach im Jahre 1588 genurtheilt, daß die öffentliche Widerlegung Calvinismi in der Kirche nothwendig sei. — Darum, lieber Bäckier, halte ich mit gutem Recht mein Urtheil über Euer Bekenntniß an noch zurück, bis ich die Meinung des Superintendenten Zisenius und des Visitators Steinrück über dasselbe besser erkundet habe, auch aus deren Briefen ersehen haben werde, ob sie Euch, so lange Ihr noch solchen Sinnes, mit dem Bürgerrecht der Kirchen Augsburgischen Bekenntnisses beschenken. In williger und unerschütterlicher Freundschaft und Liebe indessen:

Februar 1590. Im unverstellten Gemüth Euer

Ph. Nicolai.

(Aus Rocholls Leben Ph. Nicolais.)

Vater unser.

Es ist einst viel hin und her gestritten worden um das „Vater Unser“ und „Unser Vater“. Man hat unserer Kirche vorgeworfen, sie führe in diesem theuren Gebete undeutsche Rede, denn Niemand sage nach unserer jetzigen Redeweise „Bruder unser“, sondern „unser Bruder“. Und so sollte es mit dem Vater unser auch sein. — Laßt euch durch solche Einwürfe nicht irre machen. Luther hat wohl gewußt, warum er das liebe Gebet so begann. In der Sprache, welche der Herr selbst geredet hat, heißt es „Vater unser.“ In der griechischen Sprache, in welcher die heiligen Evangelisten die Evangelien geschrieben heißt es auch „Vater unser“. In der lateinischen Sprache in welcher das theure Gebet fast ein Jahrtausend hindurch dem deutschen Volke vorgebetet wurde, heißt es wieder „Vater unser“; und endlich haben unsere Väter in ihrer altdutschen Sprache inunerfort gebetet „Vater unser“, wie sie auch sagten „lieber Herr mein“, und wie Luther singet: „der Sammet und die Seide dein, das sind groß Herr und Wundelein“ u. s. w. Luther fand es so vor, und als ein weiser Diener des Herrn hütete er sich wohl, an den wenigen Resten des lautern Gotteswortes, welche im Volke vorhanden waren, namentlich an solchen eingebürgertem Erbstücke zu rütteln und zu ändern. Zuletzt hat aber diese Ordnung noch einen tiefinnerlichen Grund. Wenn ich vor Jemand trete, um ihn zu bitten, so ist sein Name und sein Titel das Erste, was mir über die Lippen geht. Es ist dies so in der Natur gegründet, daß du fast in jeder Bitte deiner Kinder auch in dieser Ordnung das Nachbild unserer Vorrede siehst. „Vater“ oder „Mutter“ fängt die Bitte an, und darnach kommt erst das Ich des Kindes, welches von dir etwas verlangt. (Ahsfeld.)

Dann können wir nichts machen.

König Karl XI. von Schweden war ein sehr strenger Mann. Insbesondere verfuhr er hart mit den damaligen Inhabern vieler Krongüter, welche dieselben gegen eine von ihnen erlegte Pfandsomme bekommen hatten und bereits als ihr Eigenthum ansahen. Der König nahm sie ihnen zum Theil ohne Entschädigung einfach weg und brachte dadurch einen Theil der adeligen Familien geradezu an den Bettelstab. Darüber war nun im Lande große Unzufriedenheit, ohne daß das den König viel gekümmert hätte. Weil aber der Fürst sich von seiner Ungerechtigkeit gar nicht wollte abbringen lassen, so strafe ihn sein Hofprediger schließlich öffentlich von der Kanzel. Denn damals erkannten die Pastoren noch ihre Pflicht, daß sie auch die Sünde der Obrigkeit mit Gottes Wort zu richten hätten und waren nicht so „stumme Hunde“, wie das heutiges Tages leider der

Fall ist. Ueber dieses Unterfangen war aber der Minister Karl's tief empört, ging zum Könige und verlangte schleunige und exemplarische Bestrafung des Pastors. „Hat er denn seine Sache bewiesen?“ fragte Karl. Diese Frage mußte der Minister bejahen. „Womit hat er sie denn bewiesen?“ fuhr der König fort. Und als der Minister erwiderte: „Er hat's aus der Bibel bewiesen,“ gab der König kurz zur Antwort: „Ja, dann können wir nichts machen.“

Sprüche aus Luther's Schriften.

Wenn Wünschen hülf, wäre kein Besseres zu wünschen, denn daß alle Bücher abgethan wären und nichts blieb bei aller Welt, besonders bei den Christen, denn die bloße lautere Schrift oder Biblia. Es ist mehr denn übrig darinnen allerlei Kunst und Lehre, die einem Menschen Nutz und Noth ist zu wissen.

Hilf Gott, welcher ein großer und seliger Herr ist der, der Gottes Wort gern hört und liest, daß er solch große herrliche Größe bei sich hat, als den Vater, Sohn und heil. Geist.

Das sollst du gewiß glauben, daß keine höhere Gnade und göttlich Werk ist, denn wo jemand dazu kommt, daß er Christus Wort von Herzen gern hört, und mit Ernst meinet, groß und theuer achtet.

Statistisches.

Die Baptisten in den Vereinigten Staaten haben 24,498 Kirchen, 14,954 Prediger, 2,102,034 Glieder. Die Zunahme im vergangenen Jahre betrug 76,000, also etwa 4 Prozent.

Die Presbyterianer haben 5269 Gemeinden, 5000 Pfarrer und 567,000 Communikanten.

Die Congregationalisten zählen 3564 Gemeinden und 365,447 Mitglieder.

Die Episkopalen berichten: 48 Diöcesen, 63 Bischöfe, 3204 Pfarrer, 3202 Gemeinden und 314,367 Communikanten.

Die Albrechtsbrüder haben 846 Reiseprediger, 563 Localprediger, 1422 Gemeinden und 107,732 Mitglieder. Ihre Zunahme betrug 2719, also nicht ganz 3 Prozent.

Kirchliche Nachrichten.

Ueber die Fortschritte der „Evangelischen Gemeinschaft“ [Albrechtsbrüder] in Deutschland berichtet die Zeitschrift für praktische Theologie, daß sie ziemlich in's Stocken gekommen sind. Der erste Eifer habe sich gelegt. Man habe, um das Volk anzuziehen, viele Kirchen und Kapellen gebaut, und nun sehe man mit Schrecken ein, daß man sie auch bezahlen müsse. Nun, da wird wohl die Missionskasse ziemlich herhalten müssen. Uebrigens glauben wir, daß der Ausbreitung der Sekten in Deutschland besonders auch dadurch Eintrag gethan wird, daß sich staatsfreie lutherische Gemeinden bilden. So geht's ja hier in Amerika auch. So lange keine lutherischen Kirchen da waren ärinteten die Schwärmer. Sobald aber an einem Orte eine ordentliche lutherische Gemeinde gegründet ist, was ja jetzt Gott sei Dank immer mehr geschieht, so ist es mit dem großen Fortschritt der Methodisten vorbei. E.

In der Biographie des Origenes von Medepemning findet sich der Satz: „Freilich hat niemand, so viel bekannt ist, sich der Hand oder des Auges um dieses Ausspruchs*) willen beraubt, indem kein Irrthum so völlig

*) Matth. 5, 29—30.

ins Leben zu treten pflegt, daß er Vernunft und Gewissen ganz übertäuben könnte."

Diese Stelle fiel uns ein, als wir in „Augustana og Missionären“ folgendes fanden.

Von „Verona“ wird in einem Brief vom 5. Dec. 1878 folgender traurige Vorfall mitgetheilt. Chr. Olson hat des Herrn Wort Matth. 5, 29 so aufgefaßt, daß er buchstäblich sein rechtes Auge ausriß. Es geschah in der Nacht vom Sonntag den 24. auf Montag den 25. Nov. um 11 Uhr. Er war ganz allein in seiner Wohnung, hatte sich zum Schlafen niedergelegt, schlief aber unruhig, und da er schließlich zu genannter Zeit aufwachte, glaubte er, er habe Befehl von Gott bekommen, sein Auge auszureißen. Er stand deshalb auf, nahm das Rasirmesser um es sich auszuschneiden; da das aber nicht mehr gehen wollte, steckte er die Finger in das Auge, riß es heraus und warf es auf den Boden. Viele glaubten, es würde sein Tod sein; aber er ist wieder so weit hergestellt, daß er schon einigemal mit in der Versammlung gewesen ist. Er glaubt immer noch, nach Gottes Willen gehandelt zu haben. G.

Der deutsche Professor Niemeyer hat in einer Preischrift bewiesen, daß die Juden durchschnittlich zehn Jahre länger leben als die übrigen Einwohner Europas, und er erklärt diese Erscheinung aus der strengen Sabbathfeier. So sagt man, daß die Arbeiter in Paris nicht lange genug leben um Kindeskinde zu sehen. Theilweise auf diese Beobachtungen hin werden nun in Deutschland und Frankreich Anstrengungen gemacht, alle Sonntagsarbeit abzuschaffen, und die französische Regierung hat schon alle öffentlichen Arbeiten am Sonntag einstellen lassen. — Auch in England hat ein hervorragender Arzt, Dr. Farr, auf Grund einer vierzehnjährigen Erfahrung vor einem Committee des Parlaments die Erklärung abgegeben, daß Leute, die nur sechs Tage in der Woche arbeiten, gesünder sind und länger leben, als solche, die sieben Tage arbeiten; und seine Meinung wird von 641 Ärzten in London unterstützt.

(Nach „Augustana og Missionären.“)

G.

Am 9. Februar wurde in Paris der erste Gottesdienst der sogenannten Gallikanischen Kirche von deren Prediger Ch. Loyson, bekannter unter dem Namen Pater Hyacinth, abgehalten. Die neue Kirche nimmt ungefähr denselben Standpunkt ein, wie in Deutschland die Altkatholiken, und wird vermuthlich ebenso erfolglos sein. Kirchengemeinschaften müssen durch das Band des Glaubens zusammengehalten werden, und gerade daran fehlt es den Elementen, welche die neuen Kirchengründungen versuchen. Vielleicht werden sich aber jetzt die austretenden liberalen Katholiken, die mit dem Glauben zerfallen sind, der Gallikanischen Gemeinschaft und nicht mehr den protestantischen Kirchen zuwenden; und das wäre immerhin für die letzteren ein Gewinn.

E.

Die Opferwilligkeit der Amerikaner für kirchliche Zwecke illustriert wieder einmal das Testament eines in Norwich, Con. verstorbenen gewissen Isa Otis. Derselbe machte verschiedenen Predigerseminaren, Hochschulen, Missions-, Bibel- und Traktat-Gesellschaften im Ganzen \$105,000, und außerdem einer Gesellschaft für äußere Mission allein den Rest seines Vermögens im Betrage von über $\frac{1}{2}$ Million!

O.

Ein Schiff, welches neulich von Boston nach Africa abging, hatte einen Missionar, — ob es ein

ganzer war, ist nicht berichtet — und a c h t u n d e r t a u s e n d Gallonen Brauntwein an Bord. Seine Glößen hierzu mag sich der geneigte Leser selber machen. G.

Der reiche Jude Rothschild borgte neulich der Türkei die Summe von 40 Millionen Dollars, ließ sich aber dafür ganz Palästina verpfänden. So gehört das Gelobte Land wenigstens vorläufig einem Juden. Kein Wunder, daß die Israeliten und auch manche in jüdischen Irthümern befangene Christen an dieses Ereigniß große Hoffnungen knüpfen und meinen, nun werde sich das „Volk Gottes“ bald in Palästina sammeln. Diese Träume werden freilich, wie schon so oft geschehen, unerfüllt bleiben!

E.

Eine neue Negerkirche ist zu Moß Point im Staate Mississippi am 4. Februar eingeweiht worden. Sie ist 40 Fuß lang, 25 Fuß breit, von Holz gebaut und bereits bezahlt. Auch diese Kirche ist eine Frucht der Negermission.

E.

Aus New York geht uns auf Privatwegen die erfreuliche Nachricht zu, daß die Besprechungen der Logenfrage in der St. Matthäusgemeinde von großem Segen begleitet gewesen ist. Gott hat Gnade gegeben, daß die Gemeindeglieder in sehr großer Mehrzahl der in Herrn Pastor Siefers Predigt aufgestellten und aus der Schrift bewiesenen Lehre, daß das Logenwesen wider Gottes Wort streite, zugestimmt sind. Dem Herrn sei Lob und Ehre! Möchten doch auch andere Gemeinden der östlichen Synoden sich durch dieses Beispiel der alten Matthäusgemeinde bewegen lassen, die so wichtige Frage reiflich zu prüfen.

E.

Büchertisch.

Praktisches Kochbuch für die Deutschen in Amerika. Zuverlässige und selbstgeprüfte Anweisungen zur Bereitung der verschiedenartigsten Speisen und Getränke n. s. w. Eine Bearbeitung des anerkannt besten deutschen Kochbuches von Frau Henriette Davidis. Milwaukee, Wis. Geo. Brunners Verlag. 400 S. gr. 8.

Dieses Kochbuch ist uns vom Herrn Herausgeber zur Anzeige und Empfehlung zugesandt worden. Nun verstehen wir allerdings von dieser edlen Kunst des Kochens, Backens, Brauens n. s. w. nicht viel und sind darum also auch nicht competent, ein Urtheil über den Werth des vorliegenden Buches abzugeben. Wir haben aber dasselbe einer Sachverständigen zur Prüfung übergeben und dieselbe versichert uns, das Buch sei ganz vorzüglich und auf ihr Gutachten hin wollen wir es denn auch allen unsern Lesern zur Anschaffung empfehlen. Es eignet sich auch vorzüglich zu Geschenken für Hausfrauen und Töchter.

Z.

Conferenz-Anzeige.

Der erste Distrikt der Pastoral-Conferenz von Minnesota versammelt sich, gebe es Gott, vom 22. bis 24. April bei Herrn Pastor W. Friedrich in Waconia. Hauptthema: „Die ev.-luth. Kirche, die wahre etc.“

Abholung von Benton am Abend des 21.

Lh. Krummieg.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Conferenz von Sheboygan und

Manitowoc County hält ihre Sitzungen am 22. und 23. April in Manitowoc.

Verhandlung: Art. VIII der Con. Form. J. Haase.

Conferenz-Anzeige.

Die Mississippi Special-Conferenz hält ihre Sitzungen vom 22. — 24. April in Postwicks Valley. Die von Osten kommenden Brüder werden am 21. Vormittags von Salem und die von Westen kommenden an demselben Tage Nachmittag von Winoua Junction abgeholt werden.

B. B. Nomenzen.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Central-Conferenz hält ihre Sitzungen, so Gott will, am 22. und 23. April in Fort Atkinson. Versammlung am Montag Abend.

C. Dowidat.

Conferenz-Anzeige.

Die nord-westliche Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 28. April in Greenbay und hält ihre Sitzungen an den folgenden Tagen.

J. Haase.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: R. Pieper, XIII, \$4.15. Volkert, XIV, \$10. Nietmann, XIV, \$1.20. Petri, XIV, \$11.55.

Die Herren: Trölller, XIV, \$2.10. Schmäser, XIV, \$1.

Lh. Jäkel.

Für den Seminar-Haushalt: Von Herrn P. Kluge in Reedsville pers.: 32 Psd. Butter; durch Herrn P. Westenberger in Ripon: von G. Guth 25 Cts., G. Müstau 15 Cts., Friß Heuer \$1, G. Pommering 50 Cts., G. Schalo 25 Cts., Wilh. Schulz 25 Cts., Hermann Schüller 50 Cts., M. Wolf 25 Cts., Frau Lütke 10 Cts., H. Friedrich 25 Cts., J. Schroeder 25 Cts., J. Dahlmann 50 Cts., J. Hinz \$1, Mr. Daluge 50 Cts., Frau Neumann 25 Cts., Friedr. Stollfuß 25 Cts., Chr. Liebe 25 Cts., Aug. Neef 50 Cts., J. Radtke, 50 Cts., Fr. A. Hinz 50 Cts., Fr. H. Hinz 50 Cts., Friedr. Schmidt 25 Cts., J. Schrank 25 Cts., Hermann Lehmann 25 Cts.; von Herrn P. in Milwaukee: Etwas Gemüse.

Gott vergelt's!

G. Rog.

Für die Anstalt in Watertown: P. Koch, pers. Beitrag \$5. P. Adelberg, Palmsonntag = Collette \$15.83.

Für das Seminar: P. Koch, pers. Beitrag \$5. P. Adelberg, vom werthen Frauen-Verein der St. Peter's Gemeinde \$20. P. Blomke, Collette \$9, pers. Beitrag \$5. Durch P. Bading von P. Goldammer \$5. P. Matter, Hochzeits = Collette von G. Schön \$1.75. P. Hölzel, von Frau Auras \$1. P. Gensike pers. Beitrag \$7.50. P. Sauer, Haus-Collette von Mrs. Wagner \$1, Mr. Jonas \$1, Mr. Stelmer 50 Cts., Mr. Brand 50 Cts., Mr. Tempelmann 50 Cts., Mr. Müller \$1, Mr. Kleinert \$1, Mr. Reinebohm \$1, Mr. Hahn \$1, Mr. Schulz 50 Cts., P. Sauer 50 Cts. Summa \$8.50. Durch P. Bading, von L. Hagermeister, \$2. P. Hoffmann, von M. Bauernfeind \$1; G. Zahnke \$1. P. G. Bankow, sen. \$10. Aus P. Sieglers Gem. von G. Jäger \$7. P. Vogel, pers. Beitrag \$10.

Für Indianer-Mission: P. J. Matter \$5. R. Adelberg.

Synodal-Buchhandlung.

J. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.